Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 9. Posen, den 24. Februar. 1878.

Winterfreuden.

Gesellschaftliche Silhouetten.

VIII.

Ein boshafter Mensch behauptete einmal, bei Entwurf der Szene in der Hexenküche müsse dem großen Dichter des „Faust" unstreitig ein Kaffeekessel vorgeschwebt haben, denn „aller Kaffee sei Satanswerk, der den Männern das Blut verdicke, den Frauen aber die Zunge schärfe." Ganz Unrecht hat der betreffende Satyriker nun wohl mit dem letzten Theile seiner beißenden Bemerkung gerade nicht, denn genau so schwer es ist, einen Mohren weiß zu waschen, ebenso leicht ist es, selbst einen Engel im Kaffee schwarz zu färben. Im Kaffee wird nun aber ein Jeder gefärbt und der kann von Glück sagen, welcher durch Zusatz von Milch der frommen Denkart das Kaffeebad nur hübsch hellrehfarben verläßt.

So viel man aber auch über den Damen-Kaffee schmäht, er muß als psychologische Nothwendigkeit vertheidigt werden und hat vollständige Existenzberechtigung, denn er ist in Wirklichkeit eigentlich weiter nichts, als eine ins Weibliche und Nachmittägliche übersetzte Frühschoppenstunde der Herren. Bei diesem Vergleich fällt es klar in die Augen, daß das schönere Geschlecht gegen das stärkere entschieden benachtheiligt ist. Während die Herren täglich Gelegenheit haben, den lieben Mitmenschen nachsichtig zu beurtheilen, wird den meisten Damen diese Freude nur einige wenige Male im Winter zu Theil, obgleich sie ebenso das dringende Bedürfniß empfinden, sich unter ihresgleichen einmal ordentlich auszusprechen. Man darf sich deshalb wohl nicht wundern, wenn für diese wenigen Zusammenkünfte der reichhaltige Konversationsstoff sich etwas anhäuft. Der Kaffee hat indeß außer der Gewährung umfassendster Redefreiheit noch einen anderen Vorzug, da er gleichzeitig Gelegenheit giebt, alleinstehende Damen oder Vereinsbekannte, mit welchen ein modus vivendi besteht, welche man aber nicht zu Abendgesellschaften einladet, einmal bei sich zu sehen. Ist nun also die gute Stube gescheuert, sind die Fenster polirt, reine Gardinen aufgesteckt, die Baisertorte und bunte Schüssel bestellt, dann kann das Mocca-Opfer vor sich gehen. Die Anfrage an den Herrn Gemahl, ob er heute nicht etwas in das Casino gehen wolle, um eine Partie zu spielen, ist ziemlich überflüssig, denn ein jeder Hausherr räumt gern freiwillig bei Eintreffen des Konditorjungen das auf den Kopf gestellte Daheim, nachdem er noch einmal probirt hat, ob die von ihm generös angesetzte Ananasbowle auch süß genug sei.

Die Hausfrau hat gerade noch Zeit, einen verirrten alphenidenen Alltagstheelöffel („Hulda ist doch zu dumm") zu beseitigen, als es mit dem Glockenschlag 4 Uhr klingelt und gleich darauf die Frau Verwaltungs-Direktor eintritt. Dieselbe kommt grundsätzlich zu allen Kaffee's immer zuerst; sie denkt: Beati possidentes! und nimmt auf dem Sopha Platz — später könnte ihr derselbe streitig gemacht werden. Da ihr Gemahl „eine Stellung" hat und sie weiß, was sie derselben schuldig ist, so würde sie es sich nie vergeben, wenn sie auf einem Stuhle sitzen sollte. Gleich darauf erscheint auch die Frau Baumeister mit Tochter Clärchen, letztere als vereidigte Kaffee-Chanteuse mit einem solchen Frachtstück Noten, daß man es kaum begreift, wie sie es ohne Kinderwagen hat transportiren können. Bald folgt die verwittwete Frau Majorin, welche der Frau Baumeister mit einem verständlichen Blick auf den Sopha markirt, daß es jetzt Zeit wäre, den Letzteren zu räumen; leider reagirt aber weder diese glückliche Inhaberin, noch die Frau Direktor auf den Wink, Letztere vermeidet es sogar, sich vorstellen zu lassen, obgleich sie zum ersten Male in diesem Kreise ist, sie glaubt es eben „der Stellung ihres Mannes schuldig zu sein, darauf zu bestehen, daß die anderen Damen sich ihr präsentiren. Da also weder die verlangte Räumung der Sophafestung einerseits, noch die beanspruchte Vorstellung andererseits erfolgt, so ist der Kriegszustand zwischen diesen Damen von Hause aus proklamirt. In kurzer Zeit folgen sich jetzt rasch aufeinander die Frau Geheimräthin, die Frau Oberamtmann, die Frau Regierungsräthin, die Frau Kreisrichter, die Frau Doktor, die Frau Oberförster und die Frau Prediger, theils mit, theils ohne Fräulein Töchter. Die älteren Damen begrüßen sich durch Verbeugung und Händedruck, ein Theil der jungen Damen küßt sich in natürlichem, unbewußtem Zärtlichkeitsdrange Lippe oder Wange. Die näher mit einander Bekannten bilden jetzt kleineren Cercle; während der Kaffee erscheint, werden die Handschuh ausgezogen, die Toiletten gegenseitig mit kritischem Blicke gemustert und die so lange mühsam zurückgehaltenen Redeschleusen lassen jetzt solchen sündfluthartigen Redeschwall hervorbrechen, daß man bald sein eigenes Wort nicht mehr versteht.

Der Sprechmodus ist bei Kaffee's ein verschiedener, indem einzelne der Damen das Wort, für die ganze Gesellschaft verständlich, führen, andere aber wieder leise miteinander plaudern, sich über das Gehörte moquiren, oder über gute an- und abwesende Freunde harmlos ein Wenig medisiren. Die Frau Verwaltungs-Direktor fordert die Verwunderung der Anwesenden durch die Erzählung heraus, „daß die Arbeiter der Aktien-Fabrik ihrem Manne gestern zum Geburtstage ein Gesangsständchen und einen Fackelzug gebracht hätten." Dieser Renommage muß die Frau Majorin nothwendig ein Paroli biegen; mit einer Stimme, die man durch alle drei Zimmer hört, ruft sie ihrem Vis-à-vis zu: „Denken Sie mal, liebste, beste Geheimräthin, wenn mein guter, seliger Mann noch lebte, so wären wir gestern Kommandeur geworden, sein direkter Hintermann in unserem alten Regiment hat nach der gestrigen Zeitung ein Regiment bekommen!" „Vielleicht, — bemerkt malitiös halblaut die Frau Direktor, — wenn er nicht seiner glücklichen Ehe vor der Zeit an Gelbsucht und Gallensteine entrückt worden wäre." Die Frau Oberamtmann bemerkt mitleidig zu der betrübten Majorin, daß sie sich noch immer gern der Zeit erinnere, als der gute Hauptmann mit seiner Kompagnie vor 15 Jahren auf ihrem Gute in Quartier gelegen habe. „Mein Gott, wie lächerlich von der lieben B. — replizirt die Frau Oberförster zu ihrer Nachbarin, der Frau Regierungsräthin, — immer noch von ihrem Gute zu reden. — Schon vor zwölf Jahren mußte dasselbe subhastirt werden, mein seliger Mann mußte noch die übrig gebliebenen Paar Morgen elendes Stangenholz taxiren. Aber da wurde in Saus und Braus gelebt, immer offenes Haus; er, der Herr Oberamtmann mußte zu allen Wettrennen und auf sämmtliche Treibjagden fahren, wo in mancher Nacht ein Paar hundert Thaler verspielt wurden, sie, die Frau Oberamtmann, fuhr mit ihrem Gänschen von Tochter auf alle Bälle in der Nachbarschaft. Das konnten die 1130 Morgen leichter Roggenboden natürlich nicht aufbringen, jetzt ist die Freude vorbei, er ist jetzt vom Reitpferd auf den Comtoirschemmel als Güteragent und Repräsentant einer kleinen Hagelversicherungsgesellschaft gestiegen, sie hält sich jetzt blos eine Aufwärterin, Malchen ist trotz der vielen Bälle noch zu haben und stickt mit ihrer Mama für den Laden." — Nach dieser Lungengymnastik stärkte sich die Frau Oberförster durch den Genuß einer ganzen Tasse Kaffee und zweier mächtiger Stücke Kuchen, während die Frau Doktor zu der vor Erstaunen sprachlos dasitzenden kleinen blonden Frau Kreisrichter in die Worte ausbricht: „I, du

mein Gott, hat die Frau eine Suade, was die speilzahnt, ist ja schrecklich! Jeder kehre vor seiner Thüre. Ihr wird es auch nichts nützen, daß sie ihrer tornisterblonden Helene jetzt einen neuen, unechten Sammet-Paletot gekauft hat und zuerst sollte sie nur ihren Sohn, den ewigen Studenten, in Ordnung halten, aber das ist ja eine abgöttische Affenliebe! Drei Mal hat sie schon von ihren Paar tausend Thalern Erbtheil seine Wechselschulden bezahlt, daß er aber endlich einmal Referendar werden wird, davon ist noch immer nicht die Rede. Wenn das so weiter geht, bringt er es höchstens zum Winkelkonsulenten und sie und ihre Helene sticken auch noch für den Laden.

Durch die Streithähne in der Gesellschaft ist die Stimmung eine etwas erregte geworden. Die Frau vom Hause giebt daher ihrer Hulda, welche zur Feier des Tages einen großen Eisengarn-Chignon und weiße Piqueeschürze angelegt hat, den verabredeten Wink, jetzt auf dem Tablett die Schüsseln mit Baisertorte und Chokoladen Crême zu beliebiger Auswahl herumzureichen. Hulda, eingedenk der dringenden Mahnung, Niemanden zu begießen, balancirt, sich durch die Schleppen windend, und mit den erfrorenen Fingern das neusilberne Tablett fest an sich drückend, durch den dichten Kranz der Damen. In dem Eifer, die Köpfe der Letzteren vor der Tablettkante zu bewahren, rennt sie mit dem eigenen Ellenbogen gegen die Ecke der Chiffoniere und — patsch — fliegt der Sahnenlöffel auf das kornblumenblaue Atlaskleid der Frau Kreisrichter! — Die Frau Doktor versucht die zum Tode Erschrockene durch die Versicherung zu trösten, „daß Schlagsahneflecken nur aus gefärbten Kleidern nicht herausgingen“, obgleich sie gehört hat, daß das ehemalige weiße Brautkleid erst neulich von Spindler zurückgekommen ist.

In der augenblicklichen Stille, während die Wirthin, auf den Knien liegend, das blaue Kleid wie ein eingeseiftes Gesicht mit dem Löffel barbirt, will die Frau Geheimräthin, Vorstandsdame eines Vereins für Wochenpflege, endlich auch einmal zu Worte kommen und beginnt zur Frau Majorin: „Als ich neulich mit meiner Wochensuppe — „Du meine Seele, Du mein Herz“ schmettert Baumeisters Clärchen plötzlich vom Pianino her in die Suppe hinein. „Das, „Daß Du mich liebst“ gilt dem hübschen Bauführer ihres Papa's, der hat aber neulich erst erklärt, „er denke gar nicht daran,“ flüstert die Frau Doktor. Na, besser ist die Stimme gerade auch nicht geworden, erwidert die Frau Regierungsräthin, — liebste, beste Frau, finden Sie nicht, daß sie furchtbar scharf klingt und fortwährend tremulirt?“ Clärchen läßt sich indeß durch das Zischeln und Köpfe zusammenstecken gar nicht stören. Sie hat zwölf aufgeschlagene Lieder übereinander auf das Pult gelegt und zieht die einzelnen Blätter nacheinander ab, wie der geübteste Banquier der weiland Londoner Bank. Nach der sechsten Leistung versichert, ohne daß Fortsetzung verlangt wird, die Frau Baumeister, „daß ihre Tochter ja sehr gerne durch ihr so sehr hübsches Talent auch Anderen Freude bereite.“ Als die sechs übrigen Nummern nun auch noch programmmäßig heruntergespielt sind, hält die Frau Geheimräthin den Moment für gekommen und beginnt abermals, dieses Mal zur Wirthin: „Als ich neulich mit meinem Dienstmädchen einer armen Frau ihre Woch —.“ „Gnädige Frau, es ist ein Telegramm mit Rückantwort für den Herrn gekommen“, meldet die eintretende Hulda. „Entschuldigen Sie einen Augenblick, meine beste Räthin“ und wieder bleibt die Suppe ungenossen. Während die Frau Prediger der Frau Majorin verspricht, ihr morgen einen Band Predigten vom Konsistorialrath S. in Gotha zu schicken, fährt die Frau Regierungsräthin plötzlich in dies erbauliche Gespräch mit der Frage hinein, ob die Damen schon vom gestrigen Ball gehört hätten? Diesem interessanten speak schließt sich sofort die gesammte junge Mädchenwelt mit Begeisterung an. „Nein, ruft Clärchen, ich sage Euch, so etwas Lächerliches ist noch gar nicht dagewesen! Denkt Euch die Toilette von Fräulein N., weiße Goldschaumgaze mit knallrothem Tarlatan! Namentlich gab der Letztere eine reizende Abtönung für die rothen Haare ab und auf dem Kopf dann noch weiße Rosen! — „Na, und denn Fräulein Z., rief Oberförster-Helenchen dazwischen, reine griechische Gewandung, sie hatte jedenfalls nichts weiter an, wie das jetzt in Paris Mode gewordene kombinirte Kleidungsstück, einen Unterrock und das ganz eng zurückgebundene Kleid. Ich begreife wirklich nicht, wie man in solchem Aufzuge auf einen Ball gehen kann.

Indeß in jener Ecke dergleichen weltliche Gespräche geführt werden, versucht die Frau Geheimräthin die noch immer den drei Farbentöne tieferen Fleck ihres Kleides ansehende Frau Kreisrichter für ihren Verein zu interessiren. „Neulich erfahre ich durch die Frau Rechtsanwalt W., daß in ihrem Hinterhause eine arme Frau krank liege, ich gehe also mit meinem Mädchen und einem Topf recht guter —“ „Süßer Ungarwein. oder Ananasbowle gefällig?“ fragt Hulda. Als hätte sie die Tarantel gestochen, fährt die Geheimräthin in die Höhe und wäre Hulda nicht durch die Baisertorte gewitzigt gewesen, so hätte die arme Frau Kreisrichter dieses Mal zu der Sahne auch noch die dazu gehörige Bowle bekommen. Die Wirthin vertheilt jetzt im Interesse ihrer Plüschtischdecke vor den Plätzen der Damen hübsche, blanke Gläseruntersätze. Die Frau Direktor, welcher ihr Mann, als seine Fabrik zu einem Aktienunternehmen gegründet wurde, einen schönen Silberkasten schenkte, sieht sich zu der wohlwollenden Bemerkung veranlaßt, „daß man jetzt so sehr hübsche Sachen von Alphenide anfertige.“

Die bunte Schüssel mit ihren birnen- und apfelförmigen Kuchenstücken ist tüchtig breschirt; Clärchen konzentrirt sich nochmals langsam nach dem Clavier zu — einen größeren Gefallen konnte sie der Frau vom Hause, die heute noch in das Gastspiel eines berühmten Tragöden gehen will, gar nicht thun. Es schlägt 7 Uhr und aus Furcht vor einem neuen musikalischen Attentat erfolgt jetzt allgemeiner Aufstand, allseitiger Dank der Damen an die Frau vom Hause und umgekehrt. Clärchen, über die Wirkung ihrer musikalischen Absichten erstaunt, giebt sich das Air, als habe sie nur ihre Noten zusammenräumen wollen und packt, während ein Theil der Gesellschaft schon auf dem Flur ist, ihren ganzen Bote und Bock in die Notenmappe. Die Frau Geheimräthin will als Letzte sich mit der Frau vom Hause noch zu einer Vorstandssitzung verabreden und sie bitten, „ihrer protegée doch auch einmal eine —“ „Gnädige Frau, der Herr läßt sagen, es wäre jetzt die höchste Zeit zum Theater!“

IX.

Der Schlittschuh, welcher dem Holländer, dem Finnen und Skandinavier als Transportmittel ein nationales Bedürfniß ist, giebt bei uns Deutschen nur das Instrument zu einer unserer beliebtesten Winterfreuden ab Während gleichzeitig mit dem Turnen das Schlittschuhlaufen bei uns zu Anfang dieses Jahrhunderts aufkam, wurde es erst in der zweiten Hälfte desselben allgemeine Modesache. Viele unserer graziösen, heutigen Schlittschuhläuferinnen mögen vielleicht kaum ahnen, wer ihnen, den Damen, zu diesem Vergnügen, wenn auch nicht Bahn gefegt, so doch Bahn gebrochen hat. Im Jahre 1844 wurde auf einem größeren Teiche des Berliner Thiergartens, in welchem die heutige Rousseau-Insel liegt, ein kleines, elegantes Zelt aufgestellt, aus demselben trat eines Sonntags Vormittags eine Dame in elegantem Winterkostüm, welche mit ihrem Manne die graziösesten Schlittschuhevolutionen auf dem spiegelblanken Eise vor den erstaunten Augen der spazierengehenden Berliner ausführte. Diese Dame war die Gräfin Rossi, früher als Henriette Sonntag, die gefeierteste Sängerin von ganz Europa! — Sehr bald fand die Neuheit des Vergnügens bei der Damenwelt des Hofes allgemeinen Anklang, die Passion dafür verbreitete sich immer mehr und heute gehört es geradezu zum guten Ton, dem „Eissport“ und seinem sommerlichen Bruder, dem Skating, zu huldigen. Früher sagte man wohl: „Wenn es dem Engel zu wohl ist, geht er auf's Eis“, heute sagt der Arzt häufig: „Wenn der Engel nicht wohl ist, muß er auf's Eis“; das Schlittschuhlaufen mit seiner lungen-, nerven- und muskelstärkenden Wirkung ist geradezu ein beliebtes Mittel der Hygiene gegen Bleichsucht und Mygraine geworden. Aber auch gegen passagere Leiden, wie männliches graues Elend, oder weibliche Ballabspannung erweist sich der Besuch der Eisbahn mit ihrer schönen ozonhaltigen Luft und den mannichfachen, anregenden Zerstreuungen stets als probates Mittel. Mit jeder Kunst entwickeln sich die dazu erforderlichen Requisiten zu immer größerer Vollkommenheit; wir Alten amüsirten uns noch mit ganz elenden Bindfadenknebelschuhen, diese verbesserten sich zunächst zum Riemen-, dann zu dem von der Sonntag eingeführten Schuhschlittschuh, während jetzt Alles Andere bisher Dagewesene durch die Halifaxen übertroffen wird. Ein Paar derselben ist deshalb stets ein gern gesehener Gast auf dem Weihnachtstisch unserer Damen und ist nur zu bedauern, daß man nicht auch gleichzeitig immer 10° Kälte mit aufbauen kann. Wenn nach längerem Schlackschneewetter endlich sich der Himmel einmal zu tadelloser Bläue aufgeklärt hat und das Thermometer rasch auf 8° gefallen ist, so durchläuft am nächsten Tage, sich gleichsam elektrisch verbreitend, die Freudenbotschaft: „Auf der Dammwiese ist Eisbahn“ die Stadt.

Wer sich an dem munteren Treiben des Eistroubles erfreuen will, thut am Besten, hierzu einen Mittwoch oder Sonnabend Nachmittag oder eine Zeit Sonntags zwischen 12 und 4 Uhr Nachmittags zu wählen, er wird dann das farbenreichste Bild genießen, da die Besucher der Bahn fortwährend wechseln. Ehe man diese selbst betritt, empfiehlt es sich, eine Zeit am Eingange derselben stehen zu bleiben, um die Neuankommenden vorbei defiliren zn lassen. Entweder in Begleitung der Mama, des Eisonkels, eines Bruders, eines Vetters oder auch ohne Schutz nähern sich täglich um dieselbe Stunde die zierlichen, schlanken, elegant kostümirten Gestalten der Bahn. Nachdem

sie sich mühsam durch die vor dem Eingang stehenden Zuschauer hindurch gedrängt und die mit angenagelten Weihnachtsbäumen dekorirte Latten-Gasse passirt haben, wird zuerst das Heimathsrecht durch Erlegung eines Nickels erworben und dann ein prüfender Blick nach Bekannten ausgeworfen. Diese stehen merkwürdiger Weise immer schon am Anschnallort oder kommen doch in kürzester Zeit dorthin. Man hat daselbst Gelegenheit, alle Arten von Begrüßungsformen kennen zu lernen, von dem einfachen „Guten Tag", dem treuherzigen Händedruck, der verbindlichen, freundlichen, aber jetzt unendlich altmodischen Verneigung, bis zu der gegenwärtig modernen Form des Grußes. Früher galt es für eine Kunst, die Neigung des Kopfes, Biegung des Rückens und Beugung der Kniee in ein gut aussehendes, weiches, harmonisches Ganze zu vereinigen; heute macht sich die Sache viel leichter. Als Hauptregel gilt: Man halte den Oberkörper unbeweglich fest und lasse nur den Kopf arbeiten, wenn anders die Neigung von 3½ Grad eine Arbeit zu nennen ist; noch einige Jahre und wir werden bei den Verbeugungen der Augenlider angekommen sein. Die Neuangekommenen nehmen auf den wenigen Bänken Platz, um sich die Halifax anzuschrauben, oder Poppe, der allgemein beliebte Bahnkehrer mit der Rubinnase übernimmt dieses Geschäft, natürlich gegen baar. Sein größter Aerger sind hierbei die Louis-XV.-Hacken; obgleich er darin schon etwas vertragen kann, sagte er neulich doch einer jungen Dame, die über lose Schlittschuh klagte: „Ja Fraileinkin, uf die Stelzen wird überhaupt keen Schrittschuh feste sitzen!" Poppe ist überhaupt die gutmüthigste Seele von der Welt, welche keinem Wesen etwas zu Leide thun könnte, er haßt nur dreierlei, „Thauwetter, dünnen Nordhäuser und die sich einschmuggelnden „Eissauer." Er ist der Vertrauensmann sämmtlicher junger Damen, welche ihm Paletots, Muffen und Gummischuhe zur Aufbewahrung geben, wobei er noch niemals eine Konfusion angerichtet hat. Dabei ist er völlig diskret. Als ihn neulich ein neugieriger junger Mann fragt, welche seiner Kundinnen wohl die kleinsten Füße habe, schob er verlegen die Pelzmütze über das struppige, schwarze Haar und sagte grinsend: „Ich gloobe een altes Frailein, sie gibt mir immer zwanzig Pfennige für's Anschrauben." Sind die Präliminarien des Mantelablegens und Anschnallens erledigt, so genießt man erst jetzt den Totaleindruck des Full dress der graziösen Läuferinnen. Die Pelzbesätze zu Eiskostümen sind meist hellfarbig, auch werden die Taucherfedergarnituren mit Vorliebe getragen. An Kleiderfarben wählt man solche, die von dem hellen Hintergrund der Winterlandschaft vortheilhaft abstechen und das vom Laufen geröthete Gesichtchen im besten Lichte erscheinen lassen. Es sind deshalb am meisten Schwarz, Marineblau, Russischgrün und namentlich aber Pensee, vertreten, so kommt es denn, daß auch im Winter

„Manch Veilchen auf der Wiese stand
Doch nicht gebückt, nicht unbekannt
Es waren herz'ge Veilchen."

Die Kostüme sind gewöhnlich fußfrei und mit Bewunderung sieht man manche Dame hier ganz frei und weit ausstoßend laufen, welche sonst in der Stadt wegen der angelegten Knieefesseln keinen Rinnstein zu übersteigen im Stande ist. Einzelne wenige Schwärmerinnen können sich selbst hier nicht von ihrer Schleppe trennen, sie verdienen sich hierdurch die Dankbarkeit des Eispächters, indem sie sorgfältig alle Cigarrenstummel, Papierosmundstücke und den abgeschabten Eisstaub sorgfältig bei Seite fegen. Am besten thut man, seinen Stand an einem Schnittpunkt der auf der Fläche gefegten Wege zu nehmen, kaleidoskopisch zieht das reizende Bild dann vor den Augen vorüber. Libellenartig gaukelt dort ein schönes Kind wie ein neckischer Kobold vor den umherschwärmenden Herren einher, siegesbewußt das Köpfchen mit den langen, aufgelösten, blonden Haaren in den Nacken werfend, als wollte es sagen: „Ihr bekommt mich doch noch lange nicht." Hinterher folgt ein Pärchen mit über Kreuz gereichten Händen, noch ziemlich turkelnd, da sie absolut nicht in Tritt kommen können und der gegenseitigen Handführung dringend bedürfen. Ueberhaupt ist es eine allgemeine Liebhaberei, Paarweise zu laufen; diese „Eisfreiheit" verpflichtet durchaus noch nicht zu irgend etwas Ernsterem; ein Jeder denkt wohl: „Reich mir die Hand, mein Leben", womit indeß noch lange nicht gemeint sein soll: „für das Leben." In er Mitte der Bahn ist häufig eine größere Fläche vom Schnee frei gekehrt, wo sich an den Tagen, an welchen eine Militärkapelle spielt, oder in Ermangelung dieser bei den Klängen eines italienischen Leierkastens eine Quadrille, mindestens aber eine Polonaise formirt. Wie eine deutsche Wasserpartie es sich nie vergeben würde, wenn sie auf der Höhe der vergnügten Stimmung die „Loreley" nicht gesungen hätte, ebenso undenkbar ist es, daß auf einer deutschen Eisbahn, wo eine Musik spielt, keine Quadrille gelaufen werden sollte, in der meistens das Balancez und Grande chaîne die Glanzmomente sind.

Doch außer dem Anblick solcher künstlerischen Leistungen gewährt auch die Betrachtung des abgelegenen Theiles der Bahn mancherlei amüsante Bilder. Hierhin haben sich die Anfänger zurückgezogen, welche befürchten, in dem Troubel umgelaufen zu werden, und machen ihre Eisexerzitien auf die mannichfachste Art. Eine junge Dame läßt sich von zwei eleganten Herren an einem vorgehaltenen Besenstiel führen. Anfänglich geht die Sache ganz gut, bis die Lernbegierige mit beiden Füßen unter der Stange hinschießt, als wollte sie am Reck den Riesenschwung machen. Es wird der Abwechselung halber jetzt zum Stuhlschlitten gegriffen, welcher Letzterer bei einem erneuten Hinfall fortgestoßen, mit dem Trittbrett einem jungen Mann in die Schienenbeine fährt. Ab und zu fliegen sich wohl ein wildfremder Herr mit eben solcher Dame zärtlichst in die Arme, sie besitzen noch nicht die erforderliche Steuerkraft und drehen, um sich vor dem Fallen zu bewahren, sich mehrere Male vereint um ihre Axe. Unvermeidlich ist aber jedes Mal die Niederlage, wenn sich zwei Läufer mit den Schnäbeln ihrer Schuhe einhaken. Am eifrigsten mit den Eisstudien nimmt es jener zwölfjährige Jüngling, mit den Armen wild in der Luft herumgreifend, bewegt er, wie ein Frosch auf nassem Brette, die Beine vorsichtig schiebend über das Eis. Durch die Nebenlaufenden zu erhöhten Kraftanstrengungen begeistert, stößt er mit dem rechten Fuße leidlich richtig aus, während er den linken stets schleppend, wie gelähmt, nachzieht. Da er auf der Schärfe der Schlittschuh noch nicht balanciren kann, so steht er abwechselnd Xbeinig, wenn die Eisen nach Außen umkippen, Obeinig, wenn dieselben sich nach Innen neigen, da. Die Kunstpausen werden durch fleißiges Picken auf das Eis ausgefüllt, um die Dornen in die Hacken zu treiben, darauf geht es mit ungeschwächten Kräften muthig weiter, bis ein abgefallenes Stück Besenreis die Unschuld zu Falle bringt. Der Eisbahnlehrling knallt mit dem Hinterkopf so heftig auf die spiegelglatte Fläche hin, daß ihm vor den erstaunten Augen das Farbenspiel des schönsten Regenbogens erscheint; halb aufgerichtet mußte er sich überlegen, ob er eigentlich auf seiner Schulbank oder dem Eise sitze.

Auf der vorderen Bahn ist es inzwischen immer voller geworden; was sich finden wollte, hat sich inzwischen gefunden, wenn auch mit mancherlei kleinen Listen. Jener junge Mann, welcher ernste Absichten verfolgt, hat auf sinnige Weise seinen Zweck erreicht Um die reizende kleine Nichte, der er so viel zu sagen hat, der Aufsicht der begleitenden, altjungferlichen Tante zu entführen, äußerte er: „Das gnädige Fräulein würde kalte Füße bekommen und sollte lieber etwas Schlitten fahren." Geschmeichelt nimmt die reife Schönheit in dem Letzteren Platz, welcher sich sausend mit ihr entfernt; als sie den liebenswürdigen Galan ermahnt, nicht so stürmisch zu fahren, bemerkt sie erst jetzt mit Erstaunen, daß sie nicht der Courmacher ihrer Nichte, sondern dessen „Eiselephant" gefahren hat. Das junge Pärchen ist nach dem fernsten Theil der Wiese geflüchtet, natürlich nur, weil das Eis dort „glätter" ist.

Doch Alles in der Welt nimmt einmal ein Ende, und ein Winternachmittag schneller, als irgend etwas Anderes. Schon geht die Sonne unter und übergießt zum Abschiede die weite weiße Fläche mit rosigem Licht, ziemlich schnell eilen die einzelnen Läufer, wie die Pärchen nach den Bänken, wo die Rubinnase nicht weiß, wem sie zuerst abschrauben soll. Alles hat sich köstlich amüsirt, vergnügt geben Männlein und Fräulein selbander nach Haus, nachdem vor dem Auseinandergehen noch die Parole ausgegeben wurde: „Morgen wieder luschtick!" — Vive la liberté de glace! — S. Ch.

(Schluß folgt.)

Fastnacht.

Aus Meister Gustav Adolph Lebrechts Papieren.

Mitgetheilt von Stanislaus Graf Grabowski.

Fastnacht! — Faschingszeit! — Carneval! — Maskenbälle! — — Was liegt nicht Alles in diesen Namen! —

Wenn der Mensch — ich rede nur vom soliden Staatsbürger zivilisirter Nationen, — das ganze Jahr hindurch still und fleißig bei seiner Arbeit zubringt, höchstens einmal, die Feiertage und Sonntage ausgenommen, die auch nichts weiter zu bringen pflegen, wie bei schönem Wetter eine Promenade mit der lieben Familie und ein Paar Extraseidelchen, die übrigens nicht alle ehrbaren und sorgsamen Gat-

tinnen gestatten, wenn er sich lange mit dem Ernste und den Sorgen des Geschäfts, der Häuslichkeit, des Lebens überhaupt umhergeschlagen hat, dann möchte man auch einmal heiter und vergnügt sein wie ein Kind oder ein Narr — und darum, habe ich mir immer sagen lassen, ordneten unsere wohlweisen Staatsregierungen den Carneval an.

Der Carneval hat nebenbei auch seine sehr praktische Seite; er bringt Geld an die Geschäftsleute, — so behauptet wenigstens meine liebe Frau und vergißt nur dabei, daß die Geschäftsleute auch einmal den alten Adam ausziehen möchten, dies thun, wenn sie es können und das Geld wieder anderweitig unterbringen; so geht es von einer Hand in die andere, bis es wieder in die alte Quelle zurückfließt. Es waren ja auch nur ein Paar Narrentage und wir bleiben danach eben so klug, wie wir schon gewesen sind, aber wir haben uns göttlich amüsirt.

Wir? — Ich? — Gott, Du Gerechter, Du hast mir bis zu meinem fünfzigsten Jahre noch nie ein Carnevalsvergnügen bescheert, ich bin noch nie auf einem Maskenballe gewesen, denn als ich noch unverheirathet war, hatte ich kein Geld dazu und seitdem ich meiner lieben Frau die Hand reichte oder vielmehr sie mir, — denn sie hatte das Geld und die Herzenswahl, — da durfte ich erst recht nicht mehr daran denken. Anna Louise ist nämlich von jeher ein bischen eifersüchtig gewesen und ein Maskenball ihr ein noch viel größerer Gräuel, wie jeder andere, zu dem man blos den schwarzen Frack anzuziehen braucht.

Ein einziges Mal in meinem Leben, ungefähr im dritten Jahre unserer Ehe, hatte ich gewagt, meine Carnevalsgelüste anzudeuten. machte ihr sogar den Vorschlag, wir wollen zusammen als Mönch und Nonne gehen, denn ich wußte, daß sie gerade einen ganz fatalen Keuchhusten und daß ihr der Arzt streng verboten hatte, das Zimmer zu verlassen, — doch damals war ich bei ihr so schlimm angekommen; sie nannte die Maskenbälle Baalsfeste und mich einen Götzendiener, dem es nur um ein goldenes oder anderes Kalb zu thun sei und in jedem Jahre grollte das Gewitter noch nach, wenn die Carnevalszeit wieder herankam.

Nun, der Klügere schweigt, der Stärkere zieht sich muthig zurück — und ich sagte gar nichts mehr, wenn einmal unter guten Bekannten von Maskenbällen die Rede war, aber es wurmte mich doch inwendig, daß ich dazu eine so traurige Rolle spielte; — muß ein Mann nicht möglichst viel Lebenserfahrungen gemacht haben? —

Das waren meine Gedanken am Tage vor der letzten Fastnacht, als ich, meine lange Pfeife rauchend, unser städtisches Wochenblatt las und meine Blicke sehnsüchtig an einem kleinen Hanswurste und einer tanzenden Columbine, jeder von ihnen einen Zoll hoch in Druckerschwärze, hängen blieben, zwischen und unter denen geschrieben oder vielmehr gedruckt stand:

„Morgen, Dienstag, den —ten Februar:
„Großer Maskenball in der Tonhalle,"
„Entrée für Herren 20 Groschen, für Damen
im Costüm die Hälfte."

Und dann folgte noch eine sehr verlockende Hindeutung auf die prächtige Dekoration des Saales und der anstoßenden Lokale, verschiedene Ueberraschungen und Scherze, Musik-Corps von zwölf Mann, Speisekarte mit Fricassée von Krebsen, Dampfnudeln à la haute volée, eingemachte Pfannkuchen u. s. w., diverse preiswürdige Weine und ff. bairisch Bier.

Was soll man dazu nun sagen, wenn man täglich vom Morgen bis zum Abend an der Drechslerbank sitzt — natürlich Kunstdrechsler und Meister — und einen Tag um den anderen gekochtes Rind- oder Hammelfleisch, Sonntags einen mageren Schweinebraten auf den Tisch bekommt? —

Ja, ich bin der Drechslermeister Gustav Adolph Lebrecht, seit fünfundzwanzig Jahren Vorsteher und Haupt einer kinderlosen Familie, seit dito dato Bürger unserer über fünftausend Einwohner zählenden Stadt, Besitzer des Hauses meiner Frau, das recht hübsch vermiethet ist, das Geschäft geht gut, ich bezahle meine Steuern regelmäßig und wähle immer konservativ; sie wollten mich selbst schon zum Stadtverordneten wählen, aber meine Anna Louise wollte nicht, denn sie meinte, solch' ein Ehrenamt würde mich nur in der Arbeit stören. Stolz ist sie gerade nicht, was noch zu ihren anderen guten Eigenschaften kommt.

Warum sollte mir nun partout ein Vergnügen verschlossen sein, das doch die meisten meiner Mitbürger unbedenklich genießen oder schon genossen haben? Anna Louise, ich ertappe Dich da auf einer großen Ungerechtigkeit gegen Deinen Mann! Du kannst sie wahrhaft nicht verantworten! Es würde Dich nicht einmal Geld kosten!

Seit Jahren schon habe ich mir einen Reptilienfond angelegt, nämlich aus meinen Ersparnissen an Tabak und Bier in der Abendressource, wohin sie mich, wenn ich selbst es nicht auch ganz gern hätte, allabendlich auf zwei Stunden schickt, weil dort zuweilen ganz gute Geschäfte unter uns Meistern und den anderen Kunden abgeschlossen werden.

Nein, Anna Louise! Du bist ein gutes Weib, aber ein vorurtheilsvolles, wie alle Anderen und Du hast nicht allein einen Kopf, sondern ich auch, Du bist höchstens die Krone darauf. — Dieses Mal sprenge ich meinen Reptilienfond, der sich schon auf dreißig Thaler beinahe beläuft, dieses Mal gehe ich auf den Fastnachtsball in der Tonhalle! Aber lieber ohne Geräusch, hinter Deinem Rücken. Anna Louise, verzeihe mir diese einzige Falschheit in meinem Leben gegen Dich! — —

So weit war mein heroischer Entschluß gediehen, da wurde mir auf einmal bange. Warum bange? — Ja zu einem Maskenballe braucht man die entsprechende Garderobe und da sich dieselbe schwerlich zwischen den vier Pfählen meiner Frau vorfand, wäre ich genöthigt gewesen, mich deshalb zu einem Maskenverleiher zu begeben und deren hatten wir nur einen einzigen in unserer Stadt, den Meyer Levin, — man wird ja aber wissen, wie es in den kleinen Städten mit den Amtsgeheimnissen beschaffen zu sein pflegt. Hm, wenn ich dem Meyer zehn Groschen mehr gebe, wie er verlangt, schweigt er wohl! — ich vertröste ihn noch obendrein auf meine Kundschaft für das nächste Jahr!

Aber schlimmer noch, der Meyer Levin, der das ganze Jahr hindurch an arme Leute und „Kavalliere" Geld auf Zinsen ausleiht, ist zur Carnevalszeit eigentlich nur ein Zwischenagent des Schneidermeisters Fieprich und mit dem bin ich wieder geschworener Feind, obgleich wir uns dies nicht gerade in das Gesicht sagen und meine Anna Louise sogar die Schwäche besitzt, mit seiner Frau sehr freundschaftlich zu verkehren.

Die Sache wegen der Feindschaft hängt eigentlich so zusammen: Vor fünfundzwanzig Jahren oder darüber bewarb sich Fieprich, damals schon ein wohlhabender Meister, um Anna Louise; — die reiche Wittwe, — ich, ein armer Geselle, liebte seine jetzige Frau, die keinen Pfennig besaß. Nun sahen wir endlich alle Viere ein, daß wir besser thun würden, wenn Anna Louise mich heirathete und er seine jetzige Frau; das haben wir uns gegenseitig später nicht recht verzeihen gekonnt; — vielleicht wäre es doch besser bei dem ersten Arrangement geblieben.

Außerdem ist dieser Fieprich aber eine mir sehr unangenehme Persönlichkeit; nicht allein, daß er seine Frau schlecht behandelt und sich noch jetzt fortwährend bei Anna Louise zu insinuiren sucht, schwerlich zu meinem Vortheile, so ist er auch ein kleiner dünner Kerl, etwa in meinem Alter, der immer geschniegelt und gebügelt geht und sich wie ein Aal zu winden weiß, während ich mich längst in Höhe und Breite ausgelegt habe, auf meinen Anzug und übertriebene Höflichkeit nicht viel gebe und starken Fußes wie ein rüstiger Mann auftrete. Er hat schwarze Haare, ich semmelblonde, — er dicke Locken, wie ein Pudel, ich schon eine ganz hübsche Platte, — seine Augen sind braun, meine hellgräulich, — seine Nase ist spitz, die meinige ganz das Gegentheil davon — und wenn er spricht, so zischelt er fast wie eine Schlange, mich lassen die Leute nicht gern zu Worte kommen, weil ich eine so laute und rauhe Stimme habe. Man wird aus alledem ersehen können, ob wir Beide jemals zu Freunden taugten und ich weiß auch recht gut, daß er mir gern jeden Schabernack spielt.

Soll ich indessen um Fieprich's willen den Maskenball aufgeben? — Nein, lieber opfere ich zehn Groschen an Meyer Levin! —

Weiter mit den in mir aufsteigenden Bedenken! — wo nehme ich die Zeit her, eine ganze, mindestens halbe Nacht lang, gerade die Fastnacht, die so verdächtig ist, von Hause, von Anna Louise abwesend zu bleiben? — Oho, man müßte nicht Drechslermeister sein, um nicht eine ganz glaubwürdige Rechtfertigung dafür herausdrechseln zu können! — Bange machen gilt nicht! Trotz Alledem und Alledem muß ich der guten Anna Louise dieses Mal eine Nase drehen! — —

Um die Mittagszeit, als ich aus meiner Werkstätte kam und das gekochte Rindfleisch auf dem Tische stand, sagte ich feierlich zu Anna Louise, indem ich ihr einen großen Brief überreichte: „Anna Louise, das ist sehr fatal!"

„Was ist fatal?" fragte sie sogleich etwas gereizt. Du möchtest wohl auch lieber Fricassée mit Krebsschaalen haben, wie sie morgen Abend in der Tonhalle angekündigt sind, als Dein gutes Stück Rindfleisch?"

Welche Ahnungsgabe eines kindlich unbefangenen Gemüthes!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel in Posen. Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.